

DES MURS ENTRE DES HOMMES

Anhang zur Aktivität 9 : Die Mauer muss weg !

Im Juni 1961 hat Willy Brandt den Bürgern der Stadt Berlin gesagt : "Die Mauer muss weg." Heute ist die Mauer weg (oder auch noch nicht ganz ?) ... und der berühmte Satz gehört zu den historischen Worten !

Diskussionsfrage : Erhaltung der Mauer. Müssen Teile der Berliner Mauer heute noch erhalten werden ? Was meinen Sie ? Lesen Sie die folgenden Texte und geben Sie Ihre persönliche Meinung

Aus dem Textarchiv der Berliner Zeitung, BERLINER TAGEBUCH :

Die Mauer muß weg !

Jahrzehntelang bin ich hart an der East-Side-Gallery entlang nach Hause gefahren. Damals hieß sie noch schlicht und treffend "Die Mauer". Sie war in zwei Grautönen gestrichen, eintönig, aber proper. Dahinter war das Land, das zu betreten man lieber nicht begehrte.

Mit Vorliebe habe ich die Spur ganz rechts benutzt. Einerseits, weil hier viel mehr Platz war als auf der Überholspur (in jeder beliebigen Gesellschaftsform fährt der Autofahrer links, da ist er doch wer), andererseits, weil der Fahrer des Stadtkommandanten vorzugsweise diese Spur benutzte. Von Berufskraftfahrern ist immer was zu lernen.

Nach dem Mauerfall wurde dieses Stück Mauer mit Enthusiasmus und viel Farbe bunt gefärbt. Es entstand eine Bildergalerie mit Kunstwerken, jeder weiß, welche drei bis sieben ich meine, einigen gutgemeinten Bildwerken und etlichen, na ja, Schwamm drüber. Nun ist das mit dem Schwamm drüber nicht so einfach. Unversehens hat sich das Produkt eines fröhlich organisiert unorganisierten Happenings zu einem Denkmal entwickelt. Schau an, wie schnell so was manchmal geht. Jetzt rostet das Moniereisen im Beton, die Farbe blättert. Ach, hätten wir uns doch damals dieses Problem mit dem voreiligen Denkmalsbeschuß nicht selbst geschaffen.

Mit immer mehr wachsendem Unbehagen beobachte ich die Touristenbusse, die dort zum Fototrip anhalten, sehe die Touris, wie sie fotografieren, und sinniere darüber nach, welches Bild sie wohl von der Mauer mitnehmen. Schön bunt, zunehmend verfallen und schmutzdelig, und, falls sie Zeit haben für einen Blick dahinter, grauenvoll dreckig. Das soll die gefürchtete Trennungslinie zwischen zwei Machtblöcken gewesen sein? Vielleicht übertreiben die Deutschen, wenn sie von ihrer jüngsten Geschichte erzählen, so schlimm war es wohl nicht. Jedenfalls nach dem zu urteilen, was man hier sieht.

Der Berliner Traditionsarchitekt Andreas Schlüter hat mal für Brückensculpturen zu einem falschen, weil schlecht haltbaren, Sandstein gegriffen. Noch zu Lebzeiten mußte er erleben, wie seine Figuren in Regen und Wind zerbröselten. Einige Denkmäler weniger, die aufwendig zu restaurieren wären. Nun sehe ich hier nix, was an Schlüter heranreichte (gut, gut, der Kuß und Sacharow und der Trabi durch die Mauer sind exzellent), also Denkmalsbeschuß revidiert und weg mit dem Zeug! Ich wünsche mir einen freien Blick auf die Spree.

Gerhard Richter

Quelle : <http://www.berlinonline.de/berliner-zeitung/archiv/.bin/dump.fcgi/1996/0523/none/0059/index.html>

Die Mauer muss weg ! (Forumsdiskussion)

Der normale Weg zur Arbeit führt mich auf dem Fahrrad zunächst am Seeufer entlang und dann durch Boxhagen. Habe ich jedoch zu lange geschlafen (also jeden zweiten Tag) und muß es schnell gehen, brette ich einfach die Stralauer Allee/Mühlenstraße runter. Letztere ist eine anstrengende breite Ausfallstraße, auf deren nördlicher Seite O2 auf dem ehemaligen Bahngelände ein riesiges ... äh ... Dings baut. Auf der Südseite würde man die Spree und Kreuzberg sehen – wenn da nicht die Mauer stünde.

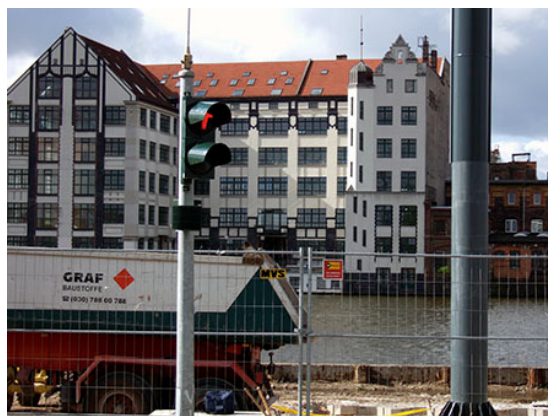


Die Mauer? Ja, die Mauer. An der Mühlenstraße steht mit der East Side Gallery der größte erhaltene Mauerrest. Und die Touristen fahren wie blöde in diese gottverlassene Gegend und fotografieren.

Eigentlich gehört dieses Stück allerdings zur Hinterlandmauer und natürlich war diese auf DDR-Seite nicht bemalt, aber solche Details interessieren heute nicht mehr. In der fröhlichen Nachwendzeit haben Künstler dieses Stück mit größtenteils kitschigen Werken verziert, die inzwischen einigermaßen angenagt aussehen.

Dieses Stück Mauer, das (als „längste dauerhafte Open-Air-Galerie der Welt“) in jedem Reiseführer steht, verleiht der Mühlenstraße allerdings ein wahrhaft trostloses Dasein.

An einer Stelle gibt es inzwischen eine Lücke, an der man sehen kann, wie schön der Blick nach drüben sein könnte.



(...)

Auch wenn die Eastside Gallery unter Denkmalschutz steht : die Stadt wäre schöner ohne sie. Alte Grenzanlagen ankucken kann man z.B. auch im Dokumentationszentrum Bernauer Straße oder im Wachturm im Schlesischen Busch

Kommentar :

Naja — die East Side Gallery symbolisiert für mich vor allem die Zeit direkt nach dem Mauerfall. Vorher war sie so grau wie der Rest der Ostberliner Hinterlandmauer. Und von Westberlin aus hat man dieses Stück wohl kaum wahrgenommen. Der Grund, daß sie erhalten werden soll, ist wohl eher die Bemalung. Und die finde ich jetzt, nachdem die Nachwende-euphorie lange vorbei ist, ziemlich zweifelhaft.

Davon abgesehen trifft Dein Kommentar ja einen interessanten Punkt: vor 3 Jahren kam von verschiedenen Seiten Kritik auf, daß in Berlin zu wenig Mauer erhalten geblieben sei. Ich finde aber, daß die Stadt *erheblich* weniger Lebensqualität hätte, wenn noch mehr Mauer stünde. Manchmal geht Geschichte einfach über konservatorische Bemühungen hinweg.

An dieser Stelle wiederum machen sich die Folgen der Teilung ja durchaus noch bemerkbar: nach Kreuzberg gibt es von Friedrichshain aus fast keine Verbindung — und die Menschen im Doppelbezirk könnten unterschiedlicher nicht sein. Da will ich Kreuzberg wenigstens sehen können.

Quelle (Text und Fotos) :

Stralau-Blog, <http://stralau.in-berlin.de/blog/2007/04/18/die-mauer-mus-weg/>



Fotos : wikipedia

Diskussionsfrage : Schauen Sie sich die Bilder der East Side Gallery an. Was meinen Sie zum Gebrauch der Mauer als Freiluftgalerie ? Welche Vor- bzw Nachteile kann man erwähnen ? Soll man die Wirklichkeit durch Kunst verschönern ? Ihnen eine Bedeutung geben ? Oder lieber die blanke Mauer zeigen ? Damit sie jeden Tag genau so hässlich aussieht ? Damit man sich niemals daran gewöhnt ?

"East Side Gallery" :

- Künstlerinitiative East Side Gallery :
<http://www.eastsidegallery.com/deutsche.htm>
- Wikipedia Artikel : http://de.wikipedia.org/wiki/East_Side_Gallery

Diskussionsfrage : Mauergedenkstätte : eine Polemik !

Manche finden, dass man die Mauer nicht vergessen darf, die die Berliner so lange getrennt hat. Andere wiederum behaupten, dass man mit diesem Gedenkwahn nicht übertreiben darf. Was meinen Sie dazu ?

Artikel aus dem "Tagesspiegel" (Kultur) :

Rennstrecke des Erinnerns

Der Ausbau der Berliner Mauergedenkstätte an der Bernauer Straße ist Unfug. Eine Polemik.

Der deutsche Gedenk- und Mahnmalwahn galoppiert. Warum nicht auch die Kosten? Neun Millionen Mehrkosten sind gerade beim Gedenkkonzept Berliner Mauer angekündigt worden. Das wäre – an Kostensteigerungen bei öffentlichen Bauvorhaben ist man gewöhnt – keine weitere Diskussion wert, wenn es sich um ein rundum vernünftiges Vorhaben handelte. Das ist nicht der Fall.

Nicht, dass gegen die bessere Kennzeichnung des Mauerverlaufs viel einzuwenden wäre oder dagegen, dass der Senat, herausgefordert durch die Mauerkreuze der Frau Hildebrandt am Checkpoint Charly, Flagge zeigt. Problematisch ist jedoch, was an und mit der Bernauer Straße geschieht. Dort liegt der Schwerpunkt des Konzepts, dort fällt das Gros der Mehrkosten an. Worum geht es also?

Einen objektiven Bedarf an der Bernauer Straße gibt es nicht. Eine eindrucksvolle Gedenkstätte ist dort längst vorhanden, als Ergebnis langer Diskussionen in den neunziger Jahren. Ist sie schon überholt oder zu mickrig? Keineswegs. Das Ensemble aus echter Mauer auf dem Gelände des Sophienfriedhofs an der Südseite der Straße und Mauermuseum samt Aussichtsturm auf der ehemals West-Berliner Nordseite, Ecke Ackerstraße, ist alles andere als kleinlich ausgefallen und wird von Touristen sehr gut angenommen. Wenige Schritte weiter östlich, auf dem Abschnitt zwischen Acker- und Strelitzer Straße, gibt es zudem das Grundstück der Versöhnungsgemeinde mit der neuen Versöhnungskapelle, ein kirchliches, von vielen Menschen getragenes Gedenkgelände, das mit seinen Skulpturen und dem jährlich eingesäten und abgeernteten Weizenfeld nicht minder eindrucksvoll auf den historischen Bruch der Mauer hinweist.

Es gibt also keinen Grund, warum dieses durchaus geglückte Unternehmen nun, unter Millionenaufwand, zu einer Open Air-Ausstellung von ein bis anderthalb Kilometer Länge aufgeblasen werden sollte. Hinter dieser Rennstrecke des Gedenkens steht kein gedenkpolitisches Bedürfnis. Es hat vielmehr eine lokale Wurzel: Seit 1991 gibt es bei Bewohnern auf der Ost-Berliner Seite die Vorstellung, der Grenzstreifen solle als Grünfläche und Geschichtspark erhalten bleiben. Dabei mischt sich das fast überall im Mauerbereich lebendige Ressentiment gegen die unbekannte andere Seite mit dem üblichen Bürgerwunsch nach dem Park vor der eigenen Haustür. Es war Thomas Flierl, der damalige Kultursenator, der im April 2005 nach der durch Frau Hildebrandts Mauerkreuze geschaffenen Verlegenheit handstreichartig das gesamte Mauergelände zwischen Gartenstraße und Brunnenstraße zur Gedenkmeile erklärte. Der Senat hat sich bereitwillig in diese Falle locken lassen.

Warum nicht? Berlin ist groß genug, um das zu verkraften. Was dem Holocaustmahnmal recht ist, mag dem Mauergedenken billig sein. Doch jedem, der sich zur Bernauer Straße begibt, wird sofort auffallen: Die Straße ist über ihre gesamte Länge frisch ausgebaut und wird nun von der verlängerten Straßenbahnlinie M 10 befahren, die einmal am Lehrter Bahnhof ankommen soll. Eine gewaltige Investition des Landes Berlin, ein verkehrspolitisches Glanzlicht. Und eine erhebliche Wertsteigerung für die anliegenden Grundstücke und Wohnbereiche. Dieses erreicht, hat der Senat nun jedoch nichts Besseres zu tun, als den Wiederaufbau restituierter DDR-Mauergrundstücke zu stoppen (im Fall Ackerstraße 42 schon nach erteilter Baugenehmigung und ersten bauvorbereitenden Maßnahmen). Die Gedenkpolitik verurteilt den Mauerstreifen somit dazu, Niemandsland zu bleiben. Ein Schildbürgerstreich.

In einer Stadt wie Berlin, wo man permanent Wirtschaftspolitik mit Kulturwissenschaft verwechselt, fällt das vermutlich nicht einmal auf. Dabei geht es um Selbstverständlichkeiten: Stadtflächen sind nicht gratis. Auf ihnen lasten, bebaut oder nicht, dauerhaft hohe Infrastrukturkosten – Straßenbau, Kanalisation, Leitungssysteme, Verkehrsregelung, Reinigung. Eine Stadt mit der Schuldenlast Berlins muss sich gut überlegen, wie sie ihre Flächen nutzt. Das gilt im besonderen Maße in Mitte-Nord, kann doch das vom Hackeschen Markt nach Norden sich ausbreitende Wachstum als Berlins größte Erfolgsgeschichte gelten.

Selbst wenn einem das wirtschaftliche Schicksal der Stadt egal sein sollte: Es gibt auch eine soziale Seite des Problems. Die Bernauer Straße war bis 1961 eine normale innerstädtische Straße, erst die Mauer riss Familien, wirtschaftliche, kulturelle und kirchliche Zusammenhänge auseinander. Die West-Berliner Sanierung hat das Gebiet im Sozialmonitoring unter die oberste Dringlichkeitskategorie gestellt: „sehr hohe selektive Mobilität, sehr hohe Arbeitslosigkeit, sehr hohe Sozialhilfedichte“. Nichts wäre wichtiger, als hier einen Brückenschlag zu versuchen vom Mitte-Boom zur Weddinger Stagnation. Die städtebauliche Schließung des Mauerbruchs ist kein Allheilmittel – aber wie viele andere Mittel haben wir?

Beides, die stadtwirtschaftliche Chance und die sozialstrukturelle Wiedergutmachung, müssen nun mit dem Gedenkprojekt gegengerechnet werden. Dabei schneidet das Gedenkprojekt schlecht ab. Da gehen nämlich zwei Dinge durcheinander: Das eine ist die Frage, wie man den ehemaligen Mauerverlauf über die Gesamtstrecke kenntlich macht. Ein Problem der historischen Topografie, das im Prinzip gelöst ist. Das zweite ist das zeittypische Bedürfnis nach Gedenkort und einer Ritualisierung des Gedenkens – was auf die Schaffung eines bestimmten Ortes hinausläuft, eines Denk- oder Mahnmals oder, wenn es denn sein muss, einer sinnvoll begrenzten Anzahl solcher Orte.

Gewiss ist die Bernauer Straße ein geeigneter Ort. Nirgendwo hatte sich nach dem Mauerbau im August 1961 die Brutalität der Maßnahme so zugespitzt gezeigt. Aber was eine Gedenkstätte leisten kann, das leisten die beiden vorhandenen. Die Ausdehnung zum Freilichtmuseum Berliner Mauer würde dem qualitativ nichts hinzufügen. Die Mauer als ehemaliges Bauwerk zu dokumentieren, ist Aufgabe des anderen Verfahrens, der linear durch die Stadt gehenden, von Pathos freien Mauertopografie.

Überhaupt ist die Quantifizierung des Gedenkens, wie sie das Holocaustmahnmal begonnen hat, ein Irrweg. Man wechselt damit unbemerkt aus der Kategorie Mahnmal/Gedenken in die des inszenierten touristischen Erlebnisses. Es ist nicht einmal gesagt, dass das an der Bernauer Straße auch gelingt. Wildwuchs und Patrouillienweg machen nicht viel her. Statt historische Schauer zu erzeugen, wird das Gelände bleiben, was es schon ist: eine Hundenauslaufzone.

Bleibt die Frage, warum die Berliner Politik sich durch ein einerseits inhaltlich so haltloses, stadtstrukturell und stadtwirtschaftlich kontraproduktives Projekt hat fangen lassen. Natürlich wirkt hier noch historische West- wie Ost-Berliner Freiraumromantik nach, der Charme der durch historische Gewalt geschaffenen herrenlosen Räume.

Angesichts der Ziel- und Fantasielosigkeit der derzeitigen Stadtpolitik liegt der Verdacht nahe, dass es bequemer ist, Vergangenheit zu verwalten anstelle komplizierter Gegenwart. Das Projekt der Gedenkmeile Bernauer Straße ist ein weiterer Schritt auf dem Wege, Politik durch Gedenkrituale, Kulturveranstaltungen, Museen und Gute-Laune-Nächte zu ersetzen. Der Stadt tut man damit keinen Gefallen.

Dieter Hoffmann Axthelm

Der Autor ist Architekturkritiker, Stadtplaner sowie Redakteur und Mitherausgeber der Zeitschriften „arch+“ und „Ästhetik und Kommunikation“.

Quelle : <http://www.tagesspiegel.de/kultur/Mauergedenkstaette;art772,2431073>
(Erschienen im gedruckten Tagesspiegel vom 02.12.2007)